

Campus



Mitarbeitende im Mittelpunkt.

Sommer 2026



Mut
Grenzen überwinden

6 Wenn es darauf ankommt
Vier Geschichten über Mut
im Arbeitsalltag

14 Praxis
Hinter den Kulissen
der Bettenzentrale

22 Weiterbildung
Einführung in die
künstliche Intelligenz

Angebot

Anmelden, ausleihen und losfahren

Mit der Nextbike-App kannst du in Nottwil, in der ganzen Zentralschweiz und in über 300 Städten weltweit Velos, E-Bikes und E-Cargobikes ausleihen. Damit bist du nicht nur schnell, sondern auch nachhaltig unterwegs. Das Beste daran: Mitarbeitende der Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) können Nextbike täglich für bis zu 120 Minuten kostenlos nutzen.

120 Minuten gratis unterwegs

Auf dem Campus Nottwil stehen die Bikes an drei Standorten zur Verfügung: beim Guido-A.-Zäch-Institut (Gebäude B), in der Nähe der Bushaltestelle (bei der Zufahrt zu SIRMED) sowie beim Sportplatz (Eingang Orthotec).

Angebot einlösen:

Um das Angebot zu nutzen, musst du dich mit einer Geschäfts-Mailadresse einer Organisation der SPG registrieren. Mehr Informationen zum Anmeldeprozess findest du hier: [Intranet > Meine Vorteile > Vergünstigungen](#)

+ Weitere attraktive Angebote im Intranet
Ob Freizeitaktivitäten, Shopping oder Versicherungen – die SPG bietet ihren Mitarbeitenden zahlreiche Vergünstigungen. Mehr Infos findest du hier: [Intranet > Meine Vorteile > Vergünstigungen](#)





Mut, Neues zu wagen

Veränderung ist ein fester Bestandteil unserer Arbeitswelt. Neue Anforderungen, Technologien und Formen der Zusammenarbeit fordern uns täglich heraus. Um diesen Wandel mitzugestalten, braucht es Mut. Entscheidend für das Gelingen von Veränderungsprozessen sind eine offene Fehlerkultur, der konstruktive Umgang mit Rückschlägen und die Bereitschaft von Vorgesetzten, Veränderungen zuzulassen.

Mut zeigt sich dort, wo Neues gewagt und Grenzen überwunden werden – im Berufsleben ebenso wie persönlich. Mut bedeutet, Verantwortung zu übernehmen, Fragen zu stellen, Ideen einzubringen und sich weiterzuentwickeln. Dieser Mut entsteht nicht im Alleingang, sondern dort, wo Vertrauen, gegenseitige Unterstützung und Raum für Experimente vorhanden sind.

Als Visionär und Pionier hat Guido A. Zäch vorgelebt, was möglich ist, wenn man an eine Idee glaubt und den Mut hat, sie konsequent zu verfolgen. Mit dieser Campus-Ausgabe laden wir dich ein, Mut in all seinen Facetten zu entdecken – auch auf die Gefahr hin, über-mütig zu werden.

Joseph Hofstetter
Direktor SPS

4 **kurz & knapp**

Wissenswertes aus der SPG

6 **Wenn es darauf ankommt**

Mut im Arbeitsalltag
Coverbild: Crescenzo Capone bereitet sich auf eine OP vor.



12 **«Mut braucht es dort, wo Sicherheit fehlt»**

Manuela Schär über psychologische Sicherheit am Arbeitsplatz

14 **Praxis**

Hinter den Kulissen der Bettenzentrale



17 **Aussenblick**

Die Spono Eagels und ihr Training in der Sporthalle SPZ

18 **Visite**

Lisa Mercier: von der Praktikantin zur Teamleiterin



20 **Panorama**

Vom Campus nicht wegzu-denken: die Heidschnucken

22 **Perspektive**

Lernangebote aus der ParAcademy: Einführung in die KI

23 **Expertentipp**

5 Tipps für mehr Selbstbewusstsein

24 **Applaus**

26 **Nachgefragt**

Ursula Kurscheid über ihren Karriereweg in der SPG

27 **Medienspiegel**

Was über die SPG berichtet wurde

Impressum

Campus Sommer 2026, 6. Jahrgang
Das Magazin für Mitarbeitende der Schweizer Paraplegiker-Gruppe

Herausgeberin: Schweizer Paraplegiker-Stiftung, Unternehmenskommunikation, 6207 Nottwil, newsroom@paraplegie.ch

Redaktion: Andrea Zimmermann (Redaktionsleitung), Cathérine Gasser (Stellvertretende Redaktionsleitung); **Redaktionelle Mitarbeit:** Helen Affolter, Peter Birrer, Stefanie Eicher, Carina Röthlisberger, Nadja Sägesser, Sonja Helfenstein; **Gestaltung:** Lukas Gallati Grafik, Daniela Erni; **Fotos und Illustrationen:** Walter Eggenberger, Adrian Baer, Sabrina Kohler, Flavia Parli

Druck: Wallimann Medien und Kommunikation AG, Beromünster; Auflage: 2200 Exemplare

Papier: Refutura, Recycling, matt; das Magazin wird klimaneutral gedruckt
Copyright: Abdruck nur mit Genehmigung der Herausgeberin

Themeneingabeschluss Ausgabe 3/26: 10. Juni 2026; das Magazin erscheint vierteljährlich



Wir sind als «Friendly Work Space»
zertifiziert – und stolz darauf.
Mehr Infos dazu findest du hier:
friendlyworkspace.ch

myclimate
Wirkt. Nachhaltig
Drucksache
myclimate.org/01-26-804693



Was bedeutet Mut für dich?

Mehr Antworten findest du hier:
Intranet > News > Mut hat viele Gesichter

Mut ist, sich aus der gewohnten Komfortzone raus zu begeben und Neues auszuprobieren.

Mannela Käch SIRMED

Mut bedeutet für mich, ernstzunehmen, wovor mich die Angst warnen möchte & dennoch für mich und mein Leben einzustehen

Aleko, Verantwortliche Kampagnen
 Markkom STS

Mut bedeutet für mich meinen Bruder trotz seiner ALS regelmässig zu besuchen und seiner schwindenden Kraft und Endlichkeit ins Auge zu blicken

Ruth Bätty, Wissensmanagerin

Das Jahr in Geschichten

Die Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) blickt auf ein erfolgreiches Geschäftsjahr mit einem Gewinn von 5,2 Millionen Franken zurück. Dieses Ergebnis wäre ohne den tatkräftigen Einsatz aller Mitarbeitenden nicht möglich gewesen.

Der **Jahresbericht 2025** bietet einen Einblick in die vielfältigen Tätigkeiten der SPG. Und das nicht nur in Zahlen, sondern auch mit spannenden Geschichten.

Neugierig?

+ report.paraplegie.ch/2025



Der neue Film über die Schweizer Paraplegiker-Stiftung trägt den Titel «Tag für Tag». Peter Hofstetter (64, LU), Dominique Hirschi (42, BE) und Chiara Schlatter (27, BE) geben berührende Einblicke in ihren Alltag im Rollstuhl. Im 18-minütigen Film erzählen sie, wie sie sich in ein selbstbestimmtes Leben zurückgekämpft haben – getragen vom Leistungsnetz der SPG. Schau dir die Filme an und erfahre mehr über die Geschichten der drei Personen:

+ paraplegie.ch/tagfuertag

99 %

Die Informatikabteilung liess 1464 gebrauchte ICT- und Mobilgeräte der SPG aufbereiten. 99 Prozent der Geräte konnten durch Wiederaufbereitung und Weitervermarktung in den Nutzungskreislauf zurückgeführt werden. Dadurch konnte unter anderem ein Wasserfussabdruck von 60 029 516 Litern vermieden werden. Weitere interessante Zahlen zu den Nachhaltigkeitsaktivitäten der SPG findest du im neu erschienenen Nachhaltigkeitsbericht.

+ bit.ly/nachhaltigkeitsbericht2025

Unnützes Wissen

Mit Düften zu besseren Leistungen

Grapefruit soll munter machen und Zitrone die Zahl der Rechtschreibfehler reduzieren – zumindest, wenn es nach dem Münchner Duftforscher und Chemieprofessor Dietrich Wabner (1935–2019) geht. In einem Experiment liess er Klassenzimmer mit einer Mischung aus Lavendel, Orange, Zitrone, Grapefruit und etwas Zedernholz beduften. Das Ergebnis: Lehrpersonen berichteten von deutlich ruhigeren und aufmerksameren Kindern.

Auch die Leistungen sollen besser geworden sein. Der Grund: Düfte gelangen direkt ins limbische System, also dorthin, wo Gefühle und Erinnerungen verarbeitet werden. Wer Lernstoff mit einem bestimmten Geruch verknüpft, kann ihn laut Wabners Theorie leichter abrufen, sobald derselbe Duft wieder in der Luft liegt.

Auch ein weiteres Experiment soll die Wirkung von Düften beweisen: In Japan machten Sekretärinnen angeblich deutlich weniger Tippfehler, wenn das Büro nach Zitrone duftete. Der Effekt war angeblich so stark, dass die Fehlerquote um bis zu 50 Prozent sank.

Ob Düfte tatsächlich zu einer besseren Leistung führen, ist wissenschaftlich nicht eindeutig belegt. Wir finden: Solange es gut riecht, ist das auch nicht so wichtig. (Quelle: Süddeutsche Zeitung)



Sommer 2026 Agenda

6. bis 10. Juli
Ferienbetreuungswoche für Kinder von Mitarbeitenden der SPG
Campus Nottwil

31. August
Feierabendbier
16 bis 18.30 Uhr, Lounge beim Eingang SPZ

4. September
UK-Symposium 2026
Thema: Mit Unterstützter Kommunikation Lebenswelten gestalten
Infos und Anmeldung:
uk-symposium.ch
9 bis 18 Uhr, Olten

10. September
Campus-Info für alle Mitarbeitenden der SPG
16.15 bis 17.30 Uhr, Aula SPZ



Save the Date

10. November
Konzert im Rahmen des Lucerne Blues Festivals

Eintritt frei, 17 bis 19 Uhr,
Aula SPZ

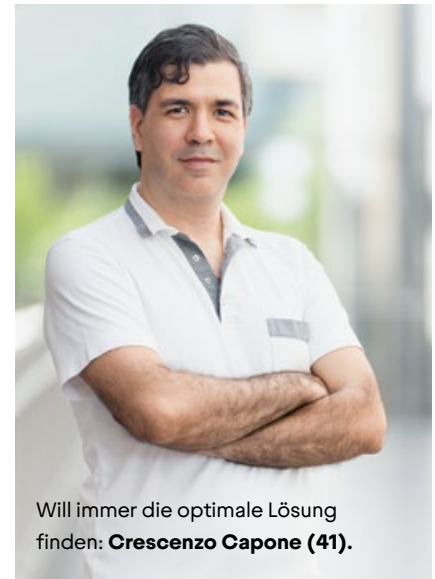
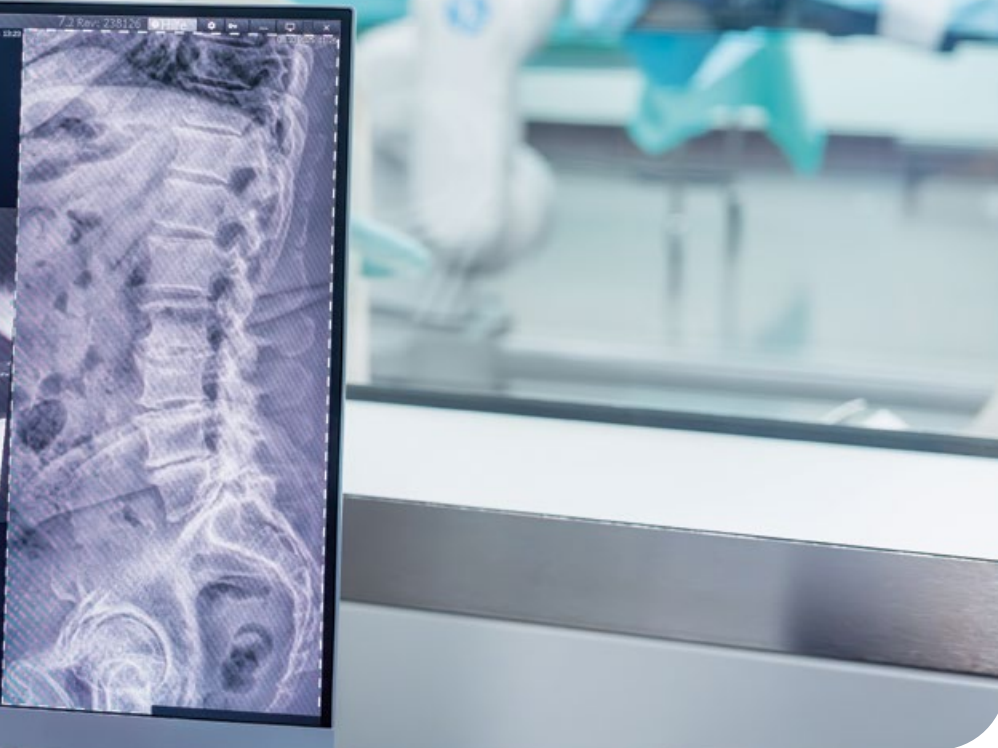


Wenn es darauf ankommt

Mut klingt oft nach Ausnahmesituationen: nach einem grossen Schritt oder einer spektakulären Entscheidung. Im Berufsalltag zeigt er sich hingegen meist leiser. In Momenten, in denen man kurz innehält, abwägt und entscheidet, wie es weitergeht. Wenn Unsicherheit da ist. Und wenn der Weg nicht bereits vorgezeichnet ist.

Mitarbeitende der Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) begegnen solchen Situationen auf unterschiedliche Weise. Sie treffen Entscheidungen mit Tragweite, stellen sich belastenden Momenten, verlassen vertraute Wege und arbeiten in Kontexten, in denen nicht alles planbar ist – im Operationssaal, bei einem Rettungseinsatz, bei der Verwirklichung eines Traums oder im Einsatz in einem politisch instabilen Land. Vier Beispiele zeigen, wie unterschiedlich Mut im Arbeitsalltag aussehen kann.

Texte: Andrea Zimmermann & Peter Birrer
Fotos: Sabrina Kohler & Walter Eggenberger



Will immer die optimale Lösung finden: **Crescenzo Capone (41)**.

Zweifel können helfen

Während seines Studiums hat Crescenzo Capone seinen Rucksack nicht nur mit einem breiten medizinischen Wissen gefüllt. Er hat auch gelernt, dass eine Voraussetzung in seinem Alltag unverzichtbar sein wird: die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Als Neurochirurg muss er einen klaren Kopf bewahren und Entscheidungen treffen, die von grosser Tragweite sein können.

«Wer in einer Klinik arbeitet, lernt ständig von Neuem, mutig zu sein», betont der Südtaliener aus Neapel. Ihn stört das nicht – im Gegenteil. «Könnte ich damit nicht umgehen, müsste ich eine andere Beschäftigung suchen.» Zu seinen Aufgaben gehört es auch, Betroffenen und Angehörigen Diagnosen mitzuteilen, die erhebliche Auswirkungen für alle haben können. Kommunikation ist für ihn aber nicht eine Frage von Mut: «Entscheidend ist es, ehrlich und transparent zu sein.»

Der 41-Jährige mit dem wunderbar klingenden Namen ist dreifacher Vater und lebt mit seiner Familie in Luzern. Nach beruflichen Stationen in Düssel-

dorf, Salzburg und Zürich startete er vor vier Jahren als Oberarzt in der Wirbelsäulenchirurgie im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ). Die Organisation war ihm schon lange ein Begriff, und als sich die Möglichkeit ergab, am Sempachersee eine Stelle anzutreten, zögerte er nicht. «Nottwil – wow, was für ein Ort!», sagt er.

Nach Perfektion streben

Crescenzo lebt seine Leidenschaft und ist getrieben vom Ehrgeiz, die optimale Lösung zu finden. Optimal heisst in diesem Zusammenhang: massgeschneidert. «Jede Patientin und jeder Patient hat eine eigene Geschichte. Entsprechend individuell sind die Bedürfnisse und Ziele. Wenn wir es schaffen, eine Verbesserung der jeweiligen Lebenssituation zu erreichen, gibt mir das ein sehr gutes Gefühl. Ich betrachte es als eine zusätzliche Belohnung.»

Bei allem Fachwissen und inzwischen jahrelanger Erfahrung kennt Crescenzo aber auch Zweifel. Wobei das für ihn nichts Negatives ist oder etwas,

das ihn in seinem Handeln hemmt. «Zweifel können sogar helfen, weil sie dazu anregen, einen Prozess oder einen Entscheid noch einmal zu überdenken», sagt Crescenzo. «Niemand will sich im Nachhinein den Vorwurf machen müssen: Hätte ich doch ...»

Ihn fasziniert dieses Streben nach Perfektion. Crescenzo vertraut seinen medizinischen Kompetenzen, auch seinem Gespür für den Menschen, und er scheut sich nicht davor, andere Meinungen einzuholen. In besonders komplexen Fällen kann er jederzeit auf die Unterstützung seiner Kolleginnen und Kollegen zählen. Wenn er zur Entscheidung gelangt, welche Richtung eingeschlagen werden soll, tut er das mit aller Entschlossenheit.

«Man kann jederzeit neue Wege einschlagen»

Lea Studer hat ursprünglich eine kaufmännische Lehre abgeschlossen – heute ist sie Ärztin. Die 29-Jährige weiss, dass es Mut braucht, den eigenen Träumen zu folgen, und dass Ermutigung zur richtigen Zeit den Unterschied machen kann.



Von der Kauffrau zur Ärztin:
Lea Studer (29), Assistenzärztin
Ambulatorium (SPZ).

Lea, wann ist dir klar geworden, dass du Ärztin werden willst?

Während meiner KV-Lehre im Schweizer Paraplegiker-Zentrum. Ich konnte vom HR bis zur Orthotec in verschiedene Abteilungen hineinschauen und hatte immer wieder Kontakt mit Patientinnen und Ärzten. Schon damals war mir klar, dass das KV nicht meine letzte Ausbildung sein würde. Der Beruf der Ärztin lag für mich zu dieser Zeit jedoch ausserhalb meines Horizonts.

«Ohne meine Lehre im SPZ wäre ich wohl nicht Ärztin geworden.»

Lea Studer

Was hat den Ausschlag gegeben?

Ich hatte das Glück, sowohl ein unterstützendes Umfeld als auch eine sehr engagierte Ausbilderin im HR zu

haben. Gegen Ende meiner Lehrzeit haben wir gemeinsam über meine Zukunft gesprochen. Dabei habe ich meinen Wunsch zum ersten Mal laut ausgesprochen und wurde sofort bestärkt. Wir haben gemeinsam Möglichkeiten zum Schnuppern organisiert und alles sorgfältig geplant – und plötzlich war für mich klar: Ich möchte es versuchen.

Und wie bist du das angegangen?

Schritt für Schritt. Da ich die Berufsmatura bereits hatte, absolvierte ich zunächst ein Jahr lang die Passerelle. Plötzlich tat sich ein neuer Horizont auf, und mit jedem erreichten Ziel – sei es eine Zwischenprüfung oder ein anderer kleiner Meilenstein – wurde ich in meinem Gefühl bestärkt, auf dem richtigen Weg zu sein.

Was würdest du Menschen raten, die grosse Träume haben?

Man sollte sich Raum geben, Träume anzugehen – und gleichzeitig andere Menschen darin bestärken. Der Leitspruch «Einfach mutig vorwärts-

machen» begleitet mich noch heute. Und man sollte nicht zu viel nachdenken, sonst sieht man nur die Hindernisse statt der Möglichkeiten.

Und dein Weg zeigt, dass Umwege kein Nachteil sind.

Absolut. Man kann jederzeit neue Wege einschlagen. Meine KV-Lehre hat mir unglaublich viel gebracht. Ohne die Erfahrungen im SPZ hätte ich den Weg zum Arztberuf wohl nicht gefunden, und dafür bin ich sehr dankbar. Somit war es weniger ein Umweg, sondern vielmehr eine wertvolle Vorbereitung.

Mehr über Lea und ihre Arbeit im SPZ erfährst du hier:

[+ bily.ch/lea_studer](https://bily.ch/lea_studer)

Ungewissheit aushalten

Janick Schenk hat in seinem beruflichen Alltag zwei Rollen mit einem Fokus: Es dreht sich alles um die Notfall- und Rettungsmedizin. Der bald 34-jährige Berner arbeitet als Ausbilder beim Schweizer Institut für Rettungsmedizin (SIRMED) und als Rettungssanitäter im Kanton Solothurn. «Wissens- und Kompetenzvermittlung funktioniert nur, wenn das, was ich erzähle, auch Hand und Fuss hat», sagt der gelernte Fachmann: «Ich muss stets auf dem neuesten Stand sein.»

«Ich muss zu hundert Prozent leistungsfähig sein.»

Janick Schenk, Ausbilder (SIRMED)

Wertvoll bei der Wissens- und Kompetenzvermittlung sind seine Praxiserfahrungen, die er in mittlerweile zehn Jahren gesammelt hat. Janick ist ein Routinier – und doch ist kein Einsatz für ihn reine Routine. Er handelt zwar stets nach einem Algorithmus, aber manchmal kommt eine Komponente hinzu, die seine Aufgabe erschwert. Zum Beispiel dann, wenn an seinem Stützpunkt ein Notruf eingeht und nur oberflächliche Informationen vorliegen. Die Ausgangslage: Eine Person liegt regungslos in einer Wohnung – viel mehr ist nicht bekannt, genauere Informationen folgen erst noch.

Situationen, die Überwindung kosten

Janick rückt aus. Er weiss: Das Handwerk beherrscht er. Unklar aber ist der Rahmen. Darum schiessen ihm Fragen durch den Kopf: Was erwartet uns vor



Janick Schenk (34) kann sich auch in schwierigen Situationen darauf verlassen, dass er sein Handwerk beherrscht.

Ort? Handelt es sich um ein Gewaltverbrechen? Treffen wir auf einen Hund? «Das alles kann ein mulmiges Gefühl verursachen», sagt er. Dann erfordert es Mut, das Gebäude zu betreten. Schätzt er das Risiko als zu hoch ein, fordert er polizeiliche Unterstützung an.

Ein anderes Beispiel. Janick kümmert sich um eine Person, die das Bewusstsein verloren hat, sich in einer lebensbedrohlichen Lage befindet und dringend eine Infusion benötigt. Wenn wegen nicht sichtbarer Venen ein intravenöser Zugang nicht möglich ist, bleibt die Option, in den Knochen zu bohren: «Das sind Situationen, die Überwindung kosten.»

In seltenen Fällen muss Janick auch den Mut aufbringen, sich bei der Zentrale für den weiteren Dienst abzumelden. Das ist dann der Fall, wenn er einen anspruchsvollen, emotional aufwühlenden Einsatz hinter sich hat –

«denn ich muss zu hundert Prozent leistungsfähig sein».

Janick muss handlungsschnell sein und klare Entscheidungen treffen. Er darf Schicksale nicht zu nahe an sich heranlassen, und doch gibt es Momente, die ihn stark belasten. «Wenn jemandem durch Fremdverschulden etwas Gravierendes zustösst, berührt mich das», sagt er.

Das ändert jedoch nichts an der Faszination für seinen Beruf und seinem Wunsch, Menschen in einer Notsituation zu helfen – und andere zu befähigen, als Ersthelferinnen oder Ersthelfer die richtigen Werkzeuge anzuwenden.

«Mit der Zeit wurde es einfacher»

Aus einem Monat Haiti wurde fast ein Jahrzehnt: Sibille Bühlmann (48), Physiotherapeutin im SPZ, über das Arbeiten im Ausnahmezustand, die Rolle des Bauchgefühls bei Entscheidungen – und darüber, wann Mut wirklich gefragt ist.

Sibille, dein erster Einsatz im Haiti-Projekt war 2010. Was hat dich dorthin geführt?

Ich wurde damals von meiner Vorgesetzten angefragt. Kurz nach dem schweren Erdbeben reiste ein interdisziplinäres Team des SPZ für einen Monat nach Haiti. Vor Ort entstand die Idee, ein Reha-Center aufzubauen (siehe Box). Dass ich schliesslich neun Jahre dort leben würde, hätte ich nie gedacht. Es hat sich ergeben – ich bin da quasi hineingewachsen.

Du bist immer wieder nach Haiti zurückgekehrt. Hat das Mut gebraucht?

Am Anfang nicht. Ich war mit einem vertrauten Team unterwegs, vieles war organisiert. Als ich mich später entschied, zunächst für ein Jahr zu gehen, war das etwas anderes. Da ging es darum, sich auf ein Leben einzulassen, das man nicht vollständig planen kann. Mit der Zeit wurde es aber einfacher. Je besser ich Land und Leute kannte, desto mehr wurde Haiti zu einem zweiten Zuhause.

Haiti gilt als unsicher. Wie hast du das erlebt?

Die Lage war sehr unterschiedlich, je nach Region und Zeitpunkt. Ich habe lange im Norden gelebt, dort war es ruhiger, teilweise fast idyllisch. In der Hauptstadt hingegen war die Situation deutlich angespannter, besonders in den letzten Jahren mit zunehmender Gewalt. Ich habe früh gelernt, auf die Einschätzungen der Einheimischen zu hören und mich entsprechend zu verhalten. Ich war vorsichtig unterwegs, aber ich hatte auch Glück und bin nie in eine akute Gefahrensituation geraten.

Gab es Momente, die dich besonders gefordert haben?

Ja, mehrere. Sehr präsent ist mir das Erdbeben von 2021. Es war ein Samstagmorgen, als plötzlich alles zu beben begann. Wir sind sofort ins Freie gerannt und haben die Schreie aus der Nachbarschaft gehört. In solchen Momenten wird einem sehr bewusst, wie verletzlich man ist und wie wenig man letztlich unter Kontrolle hat.

Auch während der Covid-Zeit musste ich eine schwierige Entscheidung treffen: In einem Land mit begrenzter medizinischer Versorgung bleiben oder in die Schweiz zurückkehren? Ich habe mich fürs Bleiben entschieden, auch wenn ich dabei ein mulmiges Gefühl hatte. Ähnlich war es bei angekündigten Wirbelstürmen, als wir die Klinik sichern, Notfallpläne erstellen und uns auf längere Stromausfälle vorbereiten mussten. Diese Unsicherheit begleitet einen ständig. Und es klingt komisch, aber man gewöhnt sich auch etwas daran.



Sibille Bühlmann im Gespräch über ihre Zeit in Haiti.

«Man arbeitet mit viel weniger Ressourcen, muss improvisieren und kreativ werden.»

Sibille Bühlmann

Was bedeutet Mut für dich heute?

Die Bereitschaft, sich auf Situationen einzulassen, die Überwindung kosten, und dabei dem eigenen Bauchgefühl zu vertrauen. Gerade im Alltag hat mir das geholfen – zu spüren, wann etwas geht und wann nicht.

Hat dich die Arbeit in Haiti fachlich verändert?

Sehr. Man arbeitet mit viel weniger Ressourcen, muss improvisieren und kreativ werden. Ich habe beispielsweise eigene Lagerungshilfen entwickelt. Gleichzeitig übernimmt man oft mehr Aufgaben als in der Schweiz. Diese Breite hat meinen Blick auf den Beruf stark erweitert.

Und persönlich?

Ich habe gelernt, was ich wirklich brauche – und was nicht. Nach neun Jahren habe ich mich an einen anderen Lebensstandard gewöhnt. Die Rückkehr in die Schweiz war deshalb überraschend herausfordernd. Es hat fast mehr Mut gebraucht, hier wieder neu anzufangen.

Was würdest du Menschen raten, die ein ähnliches Engagement in Erwägung ziehen?

Sich gut vorbereiten und mit Menschen sprechen, die die Situation vor Ort kennen. Sprachkenntnisse sind ein grosser Vorteil – sie schaffen Vertrauen und Orientierung. Und ganz wichtig: auf die Einheimischen hören. Es geht nicht darum, Abenteuer zu suchen, sondern gemeinsam etwas aufzubauen. Wer mit dieser Haltung geht, kann sehr viel gewinnen.

Die Klinik in Cap-Haïtien wird für einen nahenden Wirbelsturm gesichert.



Von Nottwil nach Haiti

Nach dem schweren Erdbeben im Januar 2010 hat die Schweizer Paraplegiker-Stiftung zusammen mit der Organisation «Haiti Hospital Appeal» eine Klinik mit einer Rehabilitationsabteilung für Querschnittgelähmte aufgebaut. In regelmässigen Abständen besucht ein Team des Schweizer Paraplegiker-Zentrums (SPZ) das Spital in Haiti, um Wissen in der Behandlung von Para- und Tetraplegiker*innen zu vermitteln.

Mehr über das Projekt und die Situation vor Ort erfährst du hier:

[+ paraplegie.ch/haiti](https://paraplegie.ch/haiti)

«Mut braucht es dort, wo Sicherheit fehlt»

Wer sich im Team sicher fühlt, muss keinen Mut aufbringen, um Fragen zu stellen oder Unsicherheiten anzusprechen. Doch was braucht es, damit genau diese Sicherheit entsteht? Ein Gespräch mit Manuela Schär, Verantwortliche Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) der Schweizer Paraplegiker-Gruppe.

Interview: Andrea Zimmermann

Manuela, der Begriff «psychologische Sicherheit» ist in aller Munde. Was bedeutet er ganz konkret im Arbeitsalltag?

Die Erkenntnis dahinter ist nicht neu, sie passt aber sehr gut in den heutigen Zeitgeist. Teams funktionieren dann gut, wenn ein Vertrauensverhältnis besteht und sich alle als zugehörig, anerkannt, geschätzt und als wertvolle Wissensquelle wahrnehmen. Eine solche Kultur fördert und fordert jede einzelne Person. Es entsteht Vertrauen im Team. Man traut sich, Fragen zu stellen, kritisch zu sein oder auch Fehler zuzugeben.



Engagiert sich für eine Unternehmenskultur, in der Vertrauen, Offenheit und Lernen selbstverständlich sind:
Manuela Schär.

Warum ist psychologische Sicherheit für Organisationen so wichtig – auch über das individuelle Wohlbefinden hinaus?

Eine Studie von Google macht das sehr deutlich. Im Projekt «Aristoteles» untersuchte Google über zwei Jahre hinweg, was erfolgreiche Teams auszeichnet. Die zentrale Erkenntnis war: Es kommt weniger darauf an, wer im Team ist, sondern darauf, wie die Zusammenarbeit gestaltet wird. Der wichtigste der fünf identifizierten Faktoren war die psychologische Sicherheit, also das Gefühl, Risiken eingehen, Fehler machen oder Bedenken äussern zu dürfen, ohne dafür bestraft oder blossgestellt zu werden.

Was passiert in Teams, wenn psychologische Sicherheit fehlt – und Mut plötzlich nötig wird, um überhaupt etwas zu sagen?

Mut wird im Arbeitsalltag oft dann zum Thema, wenn sich Menschen nicht ganz sicher fühlen. Viele halten sich zurück, obwohl sie etwas zu sagen hätten, befürchten aber negative Konsequenzen. Vielleicht fehlt das Selbstvertrauen, vielleicht wirken frühere negative Erfahrungen noch nach.

In Teams, in denen Offenheit, Toleranz und Neugier gelebt werden, ist es

deutlich einfacher. Entscheidend ist, bewusst Raum zu schaffen und auch zurückhaltende Mitarbeitende einzuladen, ihre Sicht zu teilen. So entsteht Schritt für Schritt die Erfahrung: Ich darf mich zeigen – mit Ideen, mit Fragen und auch mit Unsicherheiten.

Mut zeigt sich auch darin, Unsicherheiten oder Überforderung offen anzusprechen. Was braucht es dafür im Team?

Auch hier braucht es ein Umfeld, in dem sich Mitarbeitende sicher fühlen. Wenn ich weiss, dass meine Offenheit nicht gegen mich verwendet wird, fällt es mir leichter, auch Schwächen oder Grenzen zu benennen. Ich darf für mich eintreten, ohne mich dafür rechtfertigen oder schämen zu müssen.

Genau das macht den Unterschied im Team: Wenn Offenheit akzeptiert ist und Grenzen respektiert werden, wird Verletzlichkeit nicht als Schwäche wahrgenommen, sondern als Stärke. Das entlastet die Einzelnen und macht Teams insgesamt resilienter.

Woran erkennt man eine Kultur, in der psychologische Sicherheit gelebt wird?

Wenn ich mich im Team sicher fühle, bringe ich mich ein, tausche mich aus

und werde agiler. Ideen entstehen, werden verworfen, neu gedacht. Das bringt eine enorme Dynamik – gemeinsam wachsen, vorwärtskommen, Neues entwickeln. Fehlt dieses Vertrauen, ziehen sich Menschen zurück. Psychologische Unsicherheit ist ein echter Verhinderer von Entwicklung.

«Hilfe holen und Unterstützung einfordern sollte viel normaler sein.»

Welche Verantwortung tragen Führungskräfte?

Psychologische Sicherheit lässt sich nicht verordnen, sie wächst durch Vorleben. Führungskräfte können viel bewirken, indem sie Austausch ermöglichen, aufmerksam zuhören und individuell auf Teammitglieder eingehen. Gerade zurückhaltenden Personen hilft es, explizit zu signalisieren, dass jede Meinung willkommen ist. Entscheidend ist die Haltung: zuhören, Gedanken wirken lassen, abwägen. Wer mit fixfertigen Entscheiden kommt, vergibt Entwicklungschancen. Natürlich gibt es auch Situationen, in denen Entscheidungen ohne Mitwirkung gefällt werden müssen – das schliesst das andere aber nicht aus.

Psychologische Sicherheit ist aber nicht nur Sache der Führung. Was können Mitarbeitende selbst beitragen?

Manchmal entsteht im Team eine ungünstige Dynamik, oft ganz unbewusst. Zum Beispiel durch Körpersprache, durch Unterbrechen oder dadurch, dass Aufmerksamkeit entzogen wird. Solche Signale beeinflussen stark, ob sich Menschen trauen, sich einzubringen. Wichtig ist, diese Momente anzusprechen, idealerweise mit Ich-Botschaften: «Ich habe gemerkt, dass ich mich zurückziehe, wenn ich nicht ausreden kann.» Das hält den Dialog offen und verhindert Rechtfertigungen. Auch kurze gemeinsame Reflexionen nach Sitzungen können helfen, Vertrauen aufzubauen und psychologische Sicherheit im Team zu stärken.

Gerade im Umgang mit Fehlern ist das zentral. Was braucht es für einen konstruktiven Umgang damit?

Viele von uns sind so sozialisiert, dass Fehler etwas Negatives sind. Dabei wären sie wertvolle Lernfelder. Mein Motto lautet: Beim ersten Mal ist es eine Erfahrung, frühestens beim zweiten Mal ein Fehler. Entscheidend ist nicht die Schuldfrage, sondern zu verstehen, wie es dazu gekommen ist und was es braucht, damit es nicht wieder passiert. So räumen wir Stolpersteine aus dem Weg, statt Energie zu verlieren.

Es gibt Situationen, in denen man spürt, dass etwas nicht stimmt, und trotzdem nichts sagt. Was kann hier helfen?

Er ist wichtig, sich zuerst selbst zu fragen: Was brauche ich, um mich einbringen zu können? Was hindert mich gerade – das Umfeld oder eigene Erfahrungen? Als BGM möchten wir solche Reflexionsprozesse unterstützen, etwa in Workshops oder mit niederschweligen Tools. Wir stellen Teams zum Beispiel Kartensets zur Verfügung, mit denen offene Kommunikation spielerisch geübt werden kann.

Zum Schluss persönlich: Was ist ein kleiner erster Schritt zu mehr Mut im Alltag?

Ich finde es sehr wertvoll, wenn Teams teilen, was gut gelungen ist, aber auch, wo gerade Überforderung da ist. Hilfe holen und Unterstützung einfordern sollte viel normaler sein. Doch leider braucht das oft grossen Mut. Aber wenn jemand offen sagt: «Ich schaffe das gerade nicht allein», und merkt, dass nichts Negatives passiert, hat das eine enorme Wirkung. Daraus entstehen Unterstützung, gute Lösungen und psychologische Sicherheit.

So unterstützt dich die SPG

Das Betriebliche Gesundheitsmanagement (BGM) unterstützt alle Mitarbeitenden der SPG dabei, ihre Gesundheit im Arbeitsalltag zu stärken und langfristig zu erhalten. Es setzt auf gesunde Führung, ein wertschätzendes Miteinander und gezielte Prävention – etwa durch Kurse, Aktionen und Weiterbildungen. Ein besonderer Fokus liegt auf der erfolgreichen und nachhaltigen Re-Integration nach Krankheitsabsenzen. Auch ausserhalb der Arbeitszeit kannst du von Angeboten profitieren: Sport- und Freizeitangebote sowie Relaxzonen auf dem Campus Nottwil fördern dein Wohlbefinden.

**Du brauchst Unterstützung? Dann melde dich vertraulich bei bgm@paraplegie.ch.
Alle Angebote findest du hier: [Intranet](#) > [Meine Vorteile](#) > [Gesundheit](#)**

André Mehr, Teamleiter Bettenzentrale (SPZ; rechts), sorgt sich mit Adrian Orechio um den Service der Luftmatratzen.



Im Reich der Betten

Sie bilden ein wichtiges Zahnrad im Schweizer Paraplegiker-Zentrum: die Dienstleister der Bettenzentrale. Ein Augenschein in einer Abteilung, die über eine eigene Waschstrasse verfügt.

Text: Peter Birrer
Fotos: Sabrina Kohler

Der Chef legt Hand an. Er mustert ein Bettgestell, das vor ihm in der Werkstatt steht, greift zum Schraubenzieher und erledigt die Wartungsarbeit mit Routine. «Wir sind Dienstleister», sagt André Mehr. «Und wir sind ein wichtiges Zahnrad im Haus. Wenn unser Betrieb nicht richtig funktioniert, haben wir ein Problem.»

Der 50-Jährige aus Grosswangen leitet die Bettenzentrale im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ). Sein Team und er kümmern sich um alles, was die Betten betrifft – und noch viel mehr.

Im vergangenen Jahr beendete André seine Karriere im Aussendienst, um sich beruflich noch einmal neu zu orientieren. Er entdeckte ein Jobinserat, das reizvoll klang. Was sich aber wirklich dahinter verbarg, wusste er nicht. «Mitarbeitender der Bettenzentrale» – das reichte dem gelernten Schreiner, um sich für die Stelle zu bewerben. Als er im Juni die Zusage bekam, dachte er: Ich mache das jetzt einmal ein Jahr.

Täglich bis zu 80 Transporte

Nun hat er dieses Jahr hinter sich und plant nicht, sich demnächst wieder aus

«Wir müssen hohe Standards einhalten, um die Patientensicherheit zu gewährleisten.»

André Mehr, Teamleiter Bettenzentrale (SPZ)

Nottwil zu verabschieden. Wenige Monate nach seinem Amtsantritt übernimmt er als Nachfolge von Paul Bisang die Rolle des Vorgesetzten. Wer ihn nun reden hört, spürt seine Leidenschaft für eine Aufgabe, die er selbstredend nicht alleine lösen kann. Neben vier fest angestellten Mitarbeitenden übernehmen drei Zivildienstleistende vorwiegend die Transporte: Sie schieben die Patientinnen und Patienten in den Betten von A nach B, von Station X in Therapieraum Y. 60 bis 80 Mal kommt das täglich vor, was auch eine gewisse Fitness erfordert. Transporteure sammeln bis zum Feierabend oft mehr als 20 000 Schritte.

Das SPZ verfügt über rund 210 Betten, etwa 180 befinden sich auf den verschiedenen Stationen. Die Crew von André Mehr sorgt sich um die «Bettenaufbereitung». Dazu gehört auch die Reinigung. Gebrauchte Betten kommen in den Schmutzraum, der jeweilige Verschmutzungsgrad wird mit einem Schild kategorisiert: Spitalbett – kontaminiertes Bett/IPS-Bett – infektiöses Bett. Die Bettenzentrale wendet für die Reinigung entsprechende Mittel an.

Hohe Hygienestandards

Stark verschmutzte Matratzen und Kissen werden zunächst vorgereinigt, bevor ein Desinfektionsverfahren zum Zug kommt – im Vernebelungsraum. Ein Spezialgerät verdampft Wasserstoffperoxid und eliminiert Keime effizient. Die Bettgestelle werden nicht einfach oberflächlich geputzt, sondern so, wie es Mohamed Chlaabba vorzeigt.

Der Marokkaner, der in Emmenbrücke lebt und schon seit acht Jahren im SPZ arbeitet, schiebt ein Bett in eine Anlage, die aussieht wie eine Autowaschstrasse im Kleinformat. «Die Hygiene ist ein zentraler Faktor in unserem



Mohamed Chlaabba, Mitarbeiter Bettenzentrale, bei der Waschanlage.



Das Team der Bettenzentrale: Remo Cavenago-Spiegel, Mohamed Chlaabba, José Alvarez, Rolf Birrer und André Mehr (v. l.).

Alltag», sagt André Mehr. «Wir müssen hohe Standards einhalten, um die Patientensicherheit zu gewährleisten.»

Nach 25 Minuten öffnet sich auf der anderen Seite die Tür, Mohamed zieht das saubere Bett heraus und bringt es ins Lager nebenan. Dort folgt der letzte Teil des rund einstündigen Aufbereitungsprozesses: Das Bett erhält einen frischen Bettbezug, ein Kissen, zwei Lagerungskissen und eine Matratze. Wobei es so viele unterschiedliche Betten gibt wie Kissen und Matratzen. Neben den üblichen, 90 Zentimeter breiten Betten gibt es breitere Ausführungen. Oder Stehbetten, in denen sich Menschen mit einer Querschnittlähmung aufrichten lassen können. Und als Beispiel einer speziellen Matratze erwähnt André Mehr jene mit Wechseldruck, die einen besseren Schutz gegen Druckstellen bieten.

Eine kollegiale Atmosphäre

Zusammen mit Rolf Birrer, José Alvarez, Remo Cavenago, Mohamed Chlaabba sowie meistens drei Zivildienstleistenden bewältigt André Mehr den anspruchsvollen Alltag – und das trotz

allem in einer kollegialen Atmosphäre. «Bei uns herrscht eine sehr gute Stimmung. Das macht es mir einfach, zur Arbeit zu gehen», sagt Remo Cavenago, der seit zwei Jahren dabei ist. «Wir schauen aufeinander.» Remo, 57 und wohnhaft in Menznau, hebt ausserdem die Abwechslung hervor: Mal ist handwerkliches Geschick gefragt, mal kommt es zu Patientenkontakt, mal sind administrative Aufgaben zu erledigen.

Und wie eingangs erwähnt: Sie sind noch für mehr als die Betten zuständig. Zum Beispiel? «Wir warten und reinigen die Infusionsständer, sämtliche Liegen in den Therapieräumen, Hocker, Duschrollstühle, Ventilatoren oder Patienten- und Nachttischchen.»

Einen engen Austausch pflegt das Team mit der Disposition auf den Stationen. «Wir sind aufeinander angewiesen und müssen Termine einhalten. Das erfordert Disziplin von allen Beteiligten», sagt André. Die Aufträge werden erfasst, auch die Leerfahrten – die aus irgendwelchen Gründen entstanden sind. «Wir bemühen uns, diese Zahl so weit wie möglich zu senken.»

Flexibel und spontan

Gefordert sind eine hohe Flexibilität und Spontaneität. Es kann sein, dass eine Station um die rasche Bereitstellung einer Matratze mit Wechseldrucksystem bittet. Die Bettenzentrale reagiert nicht nervös, sondern routiniert und findet eine Lösung. André legt Wert darauf, dass jeder der Mitarbeitenden alle anfallenden Arbeiten erledigen kann: «Wenn jemand ausfällt, darf kein Vakuum entstehen.» Und wie ist er als Chef? «Geradlinig und umgänglich. Respektvoller Umgang ist wichtig. Wir fauchen einander nicht an.» Sagt's, wendet sich wieder dem Bettgestell in der Werkstatt zu – und macht einen rundum zufriedenen Eindruck.

Ein Teil unserer Identität



Für die Spono Eagles ist die Sporthalle des SPZ mehr als ein Trainingsort.

Die Sporthalle des Schweizer Paraplegiker-Zentrums (SPZ) ist seit Jahren die Heimstätte unseres Frauenhandballvereins Spono Eagles. Sie bietet unseren Teams in der höchsten und zweithöchsten Liga sowie auf Juniorenstufen ideale Trainings- und Wettkampfbedingungen. Gemeinsam mit der Sport- und Anlasskoordination des SPZ planen wir die Spielansetzungen. Aber auch im operativen Betrieb schätzen wir die konstruktive Zusammenarbeit. Dazu gehört die grosszügige Materialbereitstellung für die Hallenreinigung durch das SPZ ebenso wie die Abstimmung mit dem Hausdienst und klar geregelte Zuständigkeiten, etwa in der Hallen- und Garderobenordnung.

Die Einbettung unserer Trainings- und Wettkampfstätte in den Campus

Nottwil sorgt für eine besondere Atmosphäre. Gesundheit, Rehabilitation und Leistungssport gehören zu diesem Ort. Rund um Trainings und Heimspiele treffen Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer, Leistungssportlerinnen und -sportler, Nachwuchsteams sowie Besuchende aufeinander. Die Kontakte entstehen ungezwungen im Alltag auf dem Campus. Für Menschen in der Rehabilitation bedeutet ein Matchbesuch Abwechslung und Nähe zum Spitzensport. Für uns ist diese Umgebung Teil unserer Identität. Sport und Gesundheitskompetenz greifen in Nottwil selbstverständlich ineinander. Als etablierter Verein der höchsten Frauenliga tragen die Spono Eagles auch ein Stück weit zur nationalen Sichtbarkeit des Standorts bei. So wird die Sporthalle zu einem Ort der Begegnung, der über die Region hinaus strahlt.

Für viele von uns ist Nottwil mehr als ein Trainingsort: Es ist ein zweites Zuhause. Der dörfliche Charakter und die persönliche Nähe schaffen Identifikation.



Nadia Graf
Vorstand, Verantwortliche
Spielbetrieb
Spono Eagles Nottwil

«Ich bin stolz, hier arbeiten zu dürfen»

Schon als Jugendliche war Lisa Mercier (50) vom Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) fasziniert. Heute leitet sie das medizinische Sekretariat Paraplegiologie – und erzählt, warum das SPZ sie nie ganz losgelassen hat.

Interview: Nadja Sägeser
Foto: Sabrina Kohler

Lisa, du warst eine der ersten Pflegepraktikantinnen im SPZ. Wie kam es dazu?

Ein Bekannter von mir verunfallte 1993 und kam ins SPZ. Seine Schwester ist eine gute Freundin von mir, und wir haben ihn oft gemeinsam besucht. Dadurch habe ich das Haus kennengelernt, das damals noch viel kleiner war. Es ist zwar schon lange her, aber es hat mich von Anfang an beeindruckt. Der Zusammenhalt, die Atmosphäre. Damals war ich 17 Jahre alt. Beruflich wusste ich zu jener Zeit noch nicht genau, wo ich hinwill. Aber das SPZ ging mir schon damals nicht mehr aus dem Kopf. Während meines Sozialjahres fragte ich nach einem Praktikum und erhielt tatsächlich die Chance dazu. Ich arbeitete ein halbes Jahr auf einer Pflegestation und wohnte in Sursee. Mein persönliches Highlight war die Chefarztvisite mit Guido A. Zäch.

«Das SPZ ging mir schon damals nicht mehr aus dem Kopf.»

Beruflich zog es dich danach weiter. Warum bist du zurückgekehrt?

Erst habe ich eine Ausbildung zur Dentalassistentin gemacht, dann die Handelsschule besucht und später in einer Zahnarztpraxis mit Führungsverantwortung gearbeitet. Aber das SPZ blieb mir immer im Hinterkopf. 2017 zog ich nach Nottwil, weil mein Partner hier lebte. Wie der Zufall es wollte, hatte er als junger Maurer damals beim Bau des SPZ mitgeholfen. Und plötzlich war das SPZ wieder ganz nah. Ich absolvierte die Weiterbildung zur Arztsekretärin und bewarb mich unter anderem hier. 2021 begann ich im ambulanten medizinischen Sekretariat zu arbeiten und fühlte mich sofort zu Hause.

Heute leitest du ein ganzes Team. Wie kam es dazu?

Im Jahr 2022 wurde ich angefragt, ob ich die Leitung des ambulanten Sekretariats übernehmen möchte. Ein Jahr später kam auch das stationäre Team dazu. Heute führe ich beide Teams gemeinsam als «Medizinisches Sekretariat Paraplegiologie» mit insgesamt elf Mitarbeitenden. Das war anfangs eine Herausforderung, insbesondere aufgrund der bestehenden Teamstrukturen. Aber ich bin unglaublich stolz auf unser Team, auf unseren Umgang und den Zusammenhalt. Und ich bin stolz, sagen zu dürfen, dass ich hier arbeite.

Was genau macht dein Team?

Unser Fokus liegt auf dem ambulanten und stationären Berichtswesen. Wir erhalten Berichte, prüfen, korrigieren und finalisieren sie, bevor sie an Hausärzte, Spitäler, Versicherungen sowie Patientinnen und Patienten gehen. Das erfordert Konzentration, Genauigkeit und eine hohe Selbstverantwortung. Obwohl wir keinen direkten Patientenkontakt haben, sind wir eine wichtige Drehscheibe zwischen Paraplegiologie, Patientinnen und Patienten sowie externen Stellen.

Was motiviert dich?

Das Team. Der Umgang miteinander, der Humor und die gegenseitige Unterstützung. Ich bin stolz auf das, was wir gemeinsam erreicht haben, und auf meinen eigenen Weg: vom Praktikum bis zur Teamleitung. Gleichzeitig möchte ich mich weiterentwickeln. Deshalb beginne ich bald das CAS Leadership, um mein Wissen auszubauen. Die Digitalisierung bringt Veränderungen mit sich, eröffnet aber auch Chancen – und ich freue mich darauf, diesen Wandel gemeinsam mit meinem Team zu gestalten.



**Von der Praktikantin zur Teamleiterin:
Lisa Mercier hat sich im SPZ immer zu
Hause gefühlt.**

Über Lisa

Lisa lebt mit ihrem Partner und den beiden Katzen Jala und Yumo in Nottwil. Sie liebt die Natur, Wandern, Velofahren und Schwimmen. Sie geniesst Gesellschaft, Humor, gute Gespräche – und das Leben im Allgemeinen. Familie, Freundschaften und Tiere spielen in ihrem Leben eine grosse Rolle. Ihre längste Freundschaft pflegt sie seit fast 40 Jahren – mit der Schwester des Patienten, durch den sie das SPZ kennenlernte. Sie startet mit Müesli und einem Schwarztee in den Tag und fährt gerne ins Piemont, wo sie dieses Jahr auch ihren 50. Geburtstag mit Familie und Freunden gefeiert hat.

Die stillen Landschaftspfleger

Die Heidschnucken gehören zum Campus Nottwil. Die Charakterköpfe auf vier Beinen sind dabei nicht nur praktische Helfer in der naturnahen Arealpflege, sondern auch Sympathieträger mit Geschichte.

Text: Helen Affolter
Fotos: Sabrina Kohler

Wer auf dem Campus Nottwil unterwegs ist, entdeckt sie früher oder später: die Heidschnucken der Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG). Mal stehen sie aufmerksam am Zaun, mal ziehen sie gemächlich über die Wiese und beobachten das Geschehen um sie herum.

Dass die Tiere heute Teil des Campus-Lebens sind, geht auf eine besondere Geschichte zurück. Zur Eröffnung des Schweizer Paraplegiker-Zentrums (SPZ) erhielt Guido A. Zäch zwei Heidschnucken als Geschenk von seiner Schwiegermutter. Sie hielt selbst Tiere dieser robusten norddeutschen Schaf-

rasse. Und weil Guido A. Zäch als Naturmensch eine besondere Sympathie für diese Tiere hatte, fanden die ersten Heidschnucken ihr neues Zuhause in Nottwil.

Aus dem Geschenk wurde eine kleine Tradition – und aus den ursprünglich zwei Tieren eine feste Campus-Gemeinschaft. Zu «Spitzenzeiten» grasten rund um das SPZ über vierzig Tiere. «Damals hatten die Tiere aber noch etwas mehr Grasflächen», weiss Remo Bucher, Leiter der Gärtnerei. Heute umfasst die Stammherde rund sechs Tiere, dazu kommt regelmässig auch Nachwuchs. Damit die Herde gesund bleibt, wird die Gruppe gelegentlich mit Tieren aus anderen Linien ergänzt.

Betreut werden die Schafe von Remo und seinem Team. «Die Heidschnucken gehören zu unserem Betrieb», so Remo. Und tatsächlich übernehmen die Tiere eine ganz praktische Aufgabe: Sie helfen bei der naturnahen Pflege des Campus. Heidschnucken passen dafür ideal: Sie gelten als besonders robust, wetterfest und genügsam.

Raum für Begegnungen

Ganz so romantisch, wie es auf den ersten Blick wirkt, ist die Haltung allerdings nicht immer: Klauen schneiden, entwurmen, Gesundheitskontrollen



Sind aus Nottwil nicht mehr wegzudenken: die Heidschnucken.



Heidschnucken für zu Hause

Sie sind pflegeleicht und garantiert stubenrein: Die Heidschnucken aus dem Shop des ParaForum. Schau jetzt vorbei und entdecke viele weitere Geschenkideen mit Bezug zum Campus Nottwil.



Eine besondere Aufgabe für Remo Bucher und sein Team: Hin und wieder müssen Jungtiere von Hand aufgezogen werden.

und gelegentliche Tierarztbesuche gehören ebenso dazu wie das tägliche Kontrollieren von Wasser, Futter und Zäunen. Und einmal im Jahr steht der Besuch beim «Coiffeur» an: Die Schafe werden geschoren. Auch diese Arbeiten übernimmt das Team selbst. Das nötige Wissen haben sich die Mitarbeitenden über Jahre angeeignet.

Neben der Landschaftspflege erfüllen die Tiere aber auch noch eine andere Rolle: Sie schaffen Begegnungen. «Gerade durch die Jungtiere merken wir, wie sehr sich die Leute freuen», sagt Remo. Mitarbeitende bleiben ste-

hen, Spaziergängerinnen beobachten die Herde, und die Kita-Kinder schauen regelmässig vorbei. «Das hat durchaus etwas Therapeutisches.»

Mehr als eine Zusatzaufgabe

Natürlich haben die Heidschnucken auch ihren eigenen Kopf. «Manche sind frech, andere vorsichtig – da merkt man schon klare Charaktere», sagt Remo. Dass das im Alltag herausfordernd sein kann, erlebte er selbst schon sehr direkt: Als ein Tier ausgebüxt war, fand er sich prompt zur Mittagszeit in einer unfreiwilligen Verfolgungsjagd

quer übers Areal wieder. «Vom Restaurant aus konnten alle zusehen, wie ich einem Schaf hinterherrenne», erzählt er lachend.

Für Remo und sein Team sind die Heidschnucken längst mehr als eine Zusatzaufgabe. «Sie sind ein schöner Bestandteil unserer Arbeit und sorgen für Abwechslung.» Und für den Campus Nottwil? Vielleicht genau das kleine Stück Natur, das man erst richtig vermissen würde, wenn es plötzlich nicht mehr da wäre.

«KI hat mir Unsicherheit genommen»

Die ParAcademy bietet insgesamt rund 200 Präsenzkurse zur Weiterbildung an. Judith Schulthess (50), Fachspezialistin Querschnittlähmung bei ParaHelp, hat einen davon besucht.



Interview: Andrea Zimmermann

Judith, warum hast du den Kurs «Einführung in die KI» besucht?

Ich habe gemerkt, dass meine beiden Teenager-Töchter mehr über KI wissen als ich. Da dachte ich, das sollte sich ändern (lacht). KI ist die Zukunft – also wollte ich verstehen, wie sie funktioniert und wie ich sie sinnvoll nutzen kann. Ich bin grundsätzlich offen für Neues, vor allem, wenn es den Alltag erleichtert.

Und tut es das tatsächlich?

Sehr sogar. Ich schreibe viel Korrespondenz, und da ich Legasthenie habe, war das immer mit Stress verbunden. Vor allem bei Schreiben an Ärztinnen, Ärzte oder Versicherungen

hatte ich oft Angst: Wie kommt mein Text an? Was denkt mein Gegenüber? KI hilft mir, Texte schneller und sicherer zu formulieren. Das gibt mir enorm viel Selbstvertrauen und Professionalität.

Was hast du gelernt?

Zuerst ging es um Grundlagen: Wie hat sich KI entwickelt, wohin geht die Reise? Spannend fand ich auch die ökologischen Aspekte – wie viel Energie KI braucht und was das kostet. Sehr wichtig war auch das Thema Datenschutz. Und natürlich das Praktische: richtig «prompten», ausprobieren, verfeinern. Der Kurs hat richtig Lust gemacht, dranzubleiben.



Name: Judith Schulthess
Alter: 50
Beruf: Fachspezialistin Querschnittlähmung (ParaHelp)

Hattest du auch Bedenken?

Ja, ein bisschen. Wenn man an die Zukunft denkt, kommen Fragen auf: Was passiert mit unseren Jobs? Die Veränderungen sind enorm. Gleichzeitig glaube ich, dass Wegschauen keine Option ist.

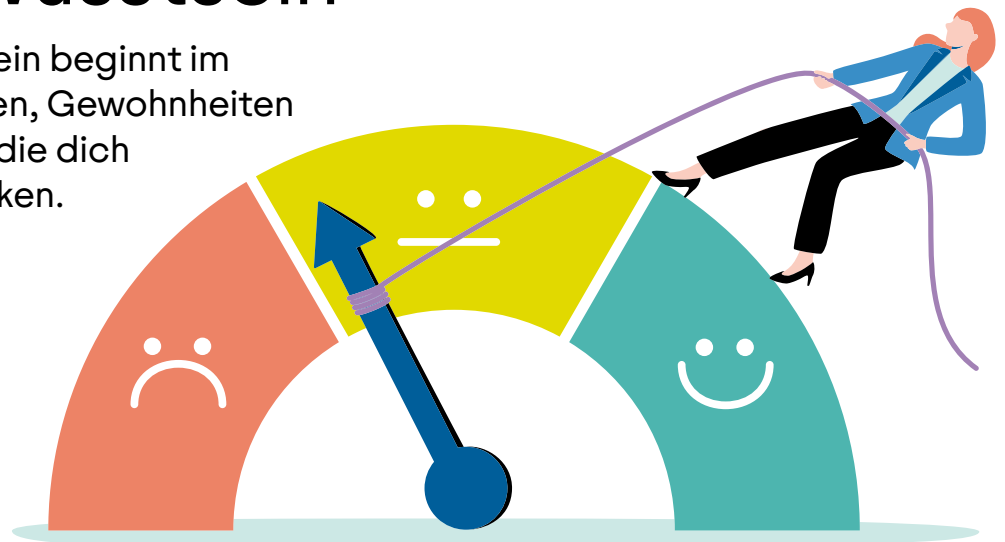
Wem empfiehlst du den Kurs?

Allen, die bisher wenig Berührung mit KI hatten. Vor allem für den Einstieg ist er ideal. Man wird angeleitet, kann ausprobieren und bekommt Sicherheit. KI gehört inzwischen zur Allgemeinbildung und wird nicht wieder verschwinden. Umso besser, man lernt, sie für sich zu nutzen.

5 Tipps für mehr Selbstbewusstsein

Mehr Selbstbewusstsein beginnt im Kleinen – mit Gedanken, Gewohnheiten und Entscheidungen, die dich Schritt für Schritt stärken.

+ **Hast du Fragen an unsere Expertin?**
Paola Sansone
Leiterin Psychologie (SPZ)
paola.sansone@paraplegie.ch
T 6407



#1

Positive Selbstgespräche führen

Achte darauf, wie du mit dir selbst sprichst. Ersetze negative Gedanken wie «Das schaffe ich nicht» durch stärkende, realistische Affirmationen – zum Beispiel: «Ich mache es, so gut ich kann» oder «Ich bin gut genug, so wie ich bin». Solche positiven Botschaften verändern deine innere Haltung und unterstützen dein Selbstwertgefühl.

#2

Kleine, erreichbare Ziele setzen

Setze dir realistische, konkrete Ziele, die du in absehbarer Zeit erreichen kannst. Jede Erfolgserfahrung zeigt dir, dass du dein Leben aktiv beeinflussen kannst – und nährt dein Selbstvertrauen.

#3

Verbinde dich mit der Natur

Nutze die Natur als Kraftquelle: Spazieren, innehalten, bewegen, bewusst essen – all das stärkt deine Wahrnehmung, beruhigt deinen Geist und fördert dein Selbstvertrauen.

#4

Schreite zur Tat

Überlege nicht zu lange, sondern probiere Dinge direkt aus. Wage kleine Schritte über deine gewohnten Grenzen hinaus – etwa ein Gespräch zu beginnen, eine kritische Frage zu stellen oder eine neue Aufgabe anzupacken. Jede gemeisterte Situation stärkt deine Selbstwirksamkeit und damit dein Vertrauen in dich selbst.

#5

Wähle deine sozialen Kontakte bewusst aus

Suche den Austausch mit Menschen, die dir gut tun und von denen du lernen kannst. Vertrauensvolle Beziehungen geben Halt, fördern Orientierung und stärken dein Selbstbewusstsein.

«Man sollte auf die innere Stimme hören»



Ursula Kurscheid (43)

ist Ausbilderin bei SIRMED und seit 18 Jahren auf dem Campus Nottwil tätig. Sie wagte den Schritt in eine neue berufliche Herausforderung und hat damit ihren Traumjob gefunden.

Ursula, du hast 16 Jahre im SPZ gearbeitet. Wie sah dein Weg aus?

Ich bin 2008 als Pflegefachfrau HF ins SPZ gekommen. Zuerst habe ich auf verschiedenen Pflegestationen gearbeitet, wo ich während 13 Jahren auch als Bildungsverantwortliche tätig war. Im SPZ durfte ich mich weiterentwickeln und viele wertvolle Erfahrungen sammeln.

Heute arbeitest du als Ausbilderin bei SIRMED. Wie kam es zu diesem Wechsel?

Nach vielen Jahren in der Berufsbildung wurde mir klar, dass es Zeit für eine Veränderung war. Anfang 2023 besuchte ich den Reanimationskurs für Profis bei SIRMED und dachte plötzlich: Das könnte auch etwas für mich sein. Daraus entstand der erste Kontakt. Später schickte ich eine Blindbewerbung und durfte schnuppern. Anfang 2024 startete ich zunächst parallel zu meiner Tätigkeit im SPZ bei SIRMED, seit Mai 2026 arbeite ich ausschliesslich dort. Dem Ruf der Veränderung zu folgen, brauchte viel Mut. Ich wusste, zurück

kann ich nicht mehr. Ich habe es aber keine Sekunde bereut, den Schritt in Angriff genommen zu haben.

Was reizt dich besonders an deiner heutigen Tätigkeit?

Ich gebe sehr gerne Wissen weiter. Bereits im SPZ habe ich Lernende und Studierende begleitet. Heute unterrichte ich Menschen aus den unterschiedlichsten Berufsgruppen mit verschiedenem Vorwissen. Das macht die Arbeit unglaublich abwechslungsreich. Gleichzeitig bin ich viel unterwegs und lerne immer wieder neue Menschen und Betriebe kennen. Besonders schön finde ich die grosse Wertschätzung der Teilnehmenden und dass man die Lernerfolge direkt sieht.

Was möchtest du Kolleginnen und Kollegen mitgeben, die über eine Veränderung nachdenken?

Man sollte auf die innere Stimme hören und Chancen ergreifen. Veränderungen brauchen Mut, Geduld und Eigeninitiative. Ich wusste damals auch nicht genau, wohin die Reise führt. Ich vertraute jederzeit darauf, dass sich der richtige Weg zeigt.

Interview: Stefanie Eicher

Das wurde über die SPG berichtet

Sinnhaftes Arbeiten liegt im Trend

Die «Handelszeitung» hat im Februar die beliebtesten Arbeitgebenden der Schweiz gekürt – und erneut steht die Schweizer Paraplegiker-Gruppe (SPG) im Bereich «Gesundheit und Soziales» an der Spitze. Im Gesamtranking über alle Branchen gelingt ihr zudem ein eindrucksvoller Sprung nach vorne: Rang 5 nach Platz 22 im Jahr 2025 und Platz 61 im Jahr 2024. Der steile Aufstieg der SPG, wie auch anderer Solidarwerke, zeigt laut der «Handelszeitung», dass Tätigkeiten im sozialen Bereich im Trend liegen.

«Unsere Firmenkultur stützt sich auf eine klare Vision. Alle Mitarbeitenden wissen, wofür sie sich in ihrem Bereich einsetzen, um zur Erfüllung dieser Vision beizutragen – als Teil von etwas Grösserem», wird SPG-HR-Leiter Marcel Unterasinger Stäger zitiert. «Viele erleben ihre Arbeit als besonders sinnhaft – nicht abstrakt, sondern im täglichen Tun.» Gleichzeitig betont er, dass die SPG viel in attraktive Arbeitsbedingungen investiert. Dazu zählen bessere Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, flexible Arbeitsmodelle, moderne Lernangebote und digitale Kompetenzen. Den ganzen Beitrag findest du hier:

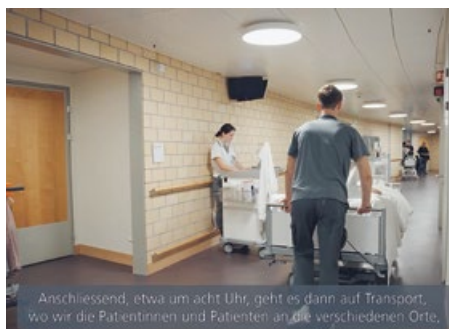
+ bit.ly/sinnhaftes_arbeiten

Schweizer Paraplegiker-Gruppe erzielt 2025 einen Gewinn

Besonders erfreulich: Im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) sank die Personalfluktuuation erstmals seit Jahren unter zehn Prozent. Die Klinik behandelte 2025 erstmals über 1100 Patientinnen und Patienten mit Querschnittlähmung stationär, auch die Pflgeetage nahmen zu. Mehr dazu hier:

+ bit.ly/erfolgsmeldung_2025

Der Alltag als Zivi im SPZ



Bereits seit 30 Jahren sind im Schweizer Paraplegiker-Zentrum (SPZ) regelmässig Zivildienstleistende im Einsatz und unterstützen bei Personentransporten. In einem Video zeigt das Bundesamt für Zivildienst (ZIVI) den Alltag von Marco Brandenberger bei seinem Einsatz in Nottwil:



+ bit.ly/zivi_spz

Folge uns:



facebook.com/paraplegie



linkedin.com/company/paraplegie



tiktok.com/@paraplegie



youtube.com/ParaplegikerStiftung



instagram.com/paraplegie

Du möchtest wissen, was über die SPG berichtet wird?

Dann abonniere jetzt den Medienspiegel. Schreibe eine Nachricht an newsroom@paraplegie.ch



21. Mai 2026,
17.20 Uhr

Vom 21. bis 23. Mai massen sich auf dem Campus Nottwil die besten Para-Leichtathletinnen und -Leichtathleten der Welt. Mehr als 450 Sportlerinnen und Sportler aus rund sechzig Nationen traten in Bahnrennen sowie Wurf- und Sprungdisziplinen gegeneinander an. Der Anlass fand bereits zum zwölften Mal statt und ist Teil der renommierten World Para Athletics Grand Prix Serie – und damit einer der bedeutendsten Wettkämpfe neben Paralympics sowie Welt- und Europameisterschaften. Insgesamt verfolgten 2000 Zuschauerinnen und Zuschauer die Wettkämpfe vor Ort.

Foto: Tobias Lackner